





65 26  
6111

# Der Hochwächter Blätter für heimatische Art und Kunst

7. Jahrgang, Nr. 1, Januar 1951 Verlag Paul Haupt, Bern

Der Hochwächter Nummer über Zinn  
Blätter für heimliche Art und Kunst  
7. Jhrz Nr. 5, mai 1951, Verlag Paul Haupt, Bern



Daß sich nun zum drittenmal eine Frühlingsnummer des "Dochwärders" mit einer Ausstellung im Schloß von Seggenhof befaßt, kommt nicht von ungefähr. Seitdem dieses Schloß im Jahre 1936 vom "Berein zur Erhaltung des Schloßes Seggenhof" der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde, war und ist es das Ziel dieses Bereins, eine Stätte zu schaffen, an welcher der Freund der vergangenen Zeiten in Mühe das betrachten und bewundern kann, was uns unsere Vorfahren an Schönem und Gebiegemem vereckt haben. Wie im "Dochwärders" soll auch hier der Sinn für die heimatische Art, wie sie früher in Geltung stand, und die Kunst, wie sie einst gepflegt wurde, geweckt und geschult werden. Es ist eine dankbare Aufgabe, in der reichvollenen Umgebung des ehrwürdigen Baus aus dem Jahre 1720 gleichsam vergangene Jahrhunderte wieder zum Leben zu erwecken. Auch dieser Sommer soll der Besuch in Seggenhof nicht enttäuscht werden. Kurz vor Pfingsten werden gleich zwei Sonderausstellungen eröffnet, die einen Ausstieg dahin reichlich lohnen: die eine bietet eine Fülle seltener Ergüsse ausländischer Porzellanmannschaften aus dem 18. Jahrhundert, und von der anderen wird im folgenden zu sprechen sein. Der Ökonomische und Gemeinnützige Verein des Amtes Graubünden hat den zweiten Teil des Schloßes für seine jährliche Ausstellung mit Beschlag belegt. Schon die Anzahl dieser Ausstellungen weist darauf hin, welche wertvolle Mitarbeit von dieser Seite je und je geleistet wurde. Überblickt man noch die behandelten Themen, so wird einem klar, welche Fülle an wertvollem Aukturgut im Laufe der Jahre unter der Devise "Seimatmuseum" dargeboten wurde: "Aus dem Montag und Dienstag im Bauernhaus" (zwei Ausstellungen im Jahre 1942), "Der 5. März 1798" (1943), "Seimatliche Handwertkunst" (1943), "200 Jahre Bernertracht" (1944), "Aus der Arbeit der Landfrau" (1944), "Die bauliche Entwicklung des ehemaligen Johanniterhauses und späteren Landvogteihofes Schloß" (1946), Gebäudeminusstellungen für Karl Gehrt und Emil Prochaska (1947 und 1949). Für die nächste Ausstellung sind die schönen alten Singschiffe und geschliffenen Glasgegenstände aus den Zruben und Schränken in den Bauernhäusern des Amtsbezirks herangezogen worden. Mit großem Fleiß haben die Vereinstatler viel wertvolles Gut aufgebracht und zusammengetragen. Zeitgaben von Sammlern und Museen werden das Gebotene ergänzen, während ein Singschiff und ein Glaskleber von heute zeigen, wie auch in der modernen und gehesten Zeit der Sinn für das edle Kunsthandwerk weiterblüht. Die vorliegende Nummer des "Dochwärders" soll zum besseren Verständnis dieser Ausstellung beitragen.

ierte Stäbe am

in birnförmiger  
einen bedeutend  
en Halsteil und  
die lange, sechs-  
Deckelchen ab-  
tkörpers an und  
dität wurde der  
öhre verbunden.  
inne. Der Steg  
Arm ausgebildet  
inden sich neben



hier Kannen

ufig noch pracht-  
nungen u. a. m.  
der Stegkanne  
auf die gleiche  
e Öffnung auf.  
Staates Bern.

a n n e n

(Typ I) besitzt  
unten leicht ab-

geplatteten Kugel. Diese setzt sich fort in einem gedrungenen Halsteil, der sich oben zum Ausguß erweitert, und zwar fast zur Größe des Kannenleibes. Der Ausguß selbst ist durch beidseitiges Zusammendrücken des Randes entstanden. Der Deckel liegt flach auf und ist mittels eines Stabes, der oft zu Dekorationszwecken gebraucht wird, am Scharnier befestigt. Der Henkel besitzt eine einfache glatte Form.

Die Kanne ist häufig mit einer Kette verziert; bei alten Stücken stammen die Ketten vielfach aber aus neuerer Zeit.

Die Kannenform des Typs II ist jünger als die eben beschriebene. Der Korpus ist nicht mehr rund, sondern fast zylindrisch und verjüngt sich leicht nach unten. Der ringförmige Unterteil sitzt direkt auf der Unterlage.

Der Leib des Typs III bildet einen stumpfen Kegel und geht ohne Halsteil direkt in den Ausguß über. Ausguß und Henkel sind gleich gestaltet wie bei den bereits beschriebenen Typen. Diese dritte Kannenform ist ohne Zweifel die schlichteste von allen und paßt in ihrer etwas schwerfälligen Art gut zum Walliervolk.

Größe: von 1/2 bis 4 alte Maß. Vorkommen: im weientlichen in der Westschweiz (Wallis, Waadt, Genf), Typ III nur im Wallis.

In den Formen schweizerischer Zinnkannen spiegelt sich die Vielfalt unseres Landes: Sind es in der Ostschweiz mehr die schweren, plumperen Formen der Glocken- und prismatischen Kannen, die vorherrschen, so zeigen Bern und die Westschweiz deutlich den Einfluß französischer Weisart: die Formen sind leichter, graziler, eleganter. An Dekorationen sind unsere Zinnkannen — etwa verglichen mit ausländischen Arbeiten — eher arm. Man hat sich auf das Wesentliche beschränkt und damit der Form als solcher den Vorrang gelassen.

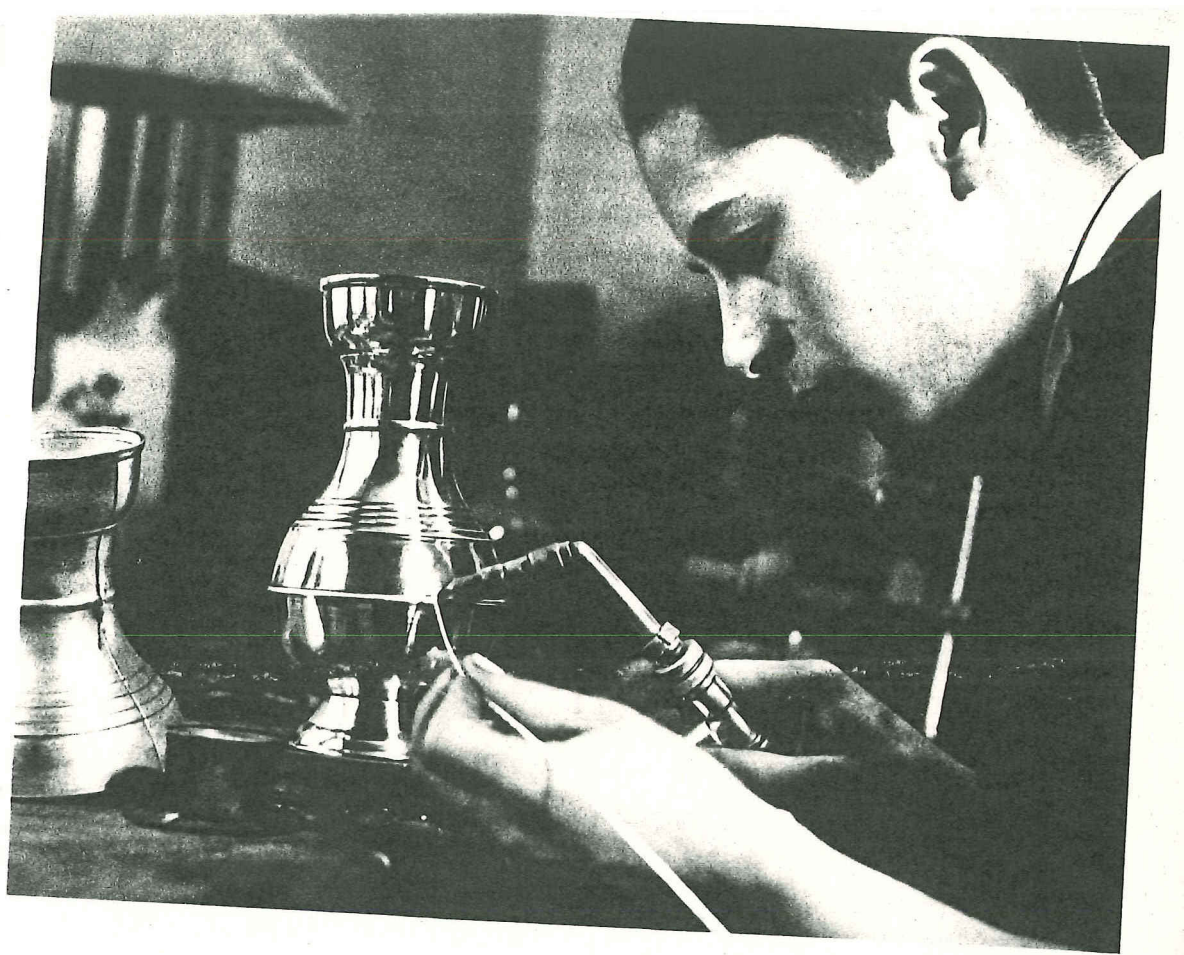
## Zinngießen als Kunstgewerbe

Hannes Straßer

In den Nordländern, Dänemark und Schweden, hat das Gewerbe des Zinngießers heute seine eigentliche Heimat gefunden, während es im Süden nicht mehr heimisch ist. Die Schweiz kennt gegenwärtig etwa noch ein halbes Duzend kunstgewerblicher Zinngießereien, wobei die größte sechs bis acht Arbeiter beschäftigt, während die andern meistens nur vom Meister mit einem Lehrling betrieben werden.

Ein Besuch in der kunstgewerblichen Zinngießerei G. Suggisberg in Oberhofen bei Thun vermittelte uns einen äußerst interessanten Einblick in dieses traditionsgebundene Gewerbe und ließ alle Stadien, vom Zinnbarren bis zum fertigen Produkt, in anschaulicher Weise vorüberziehen.

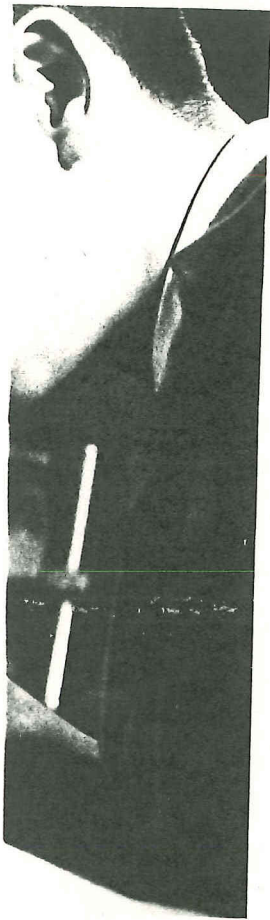




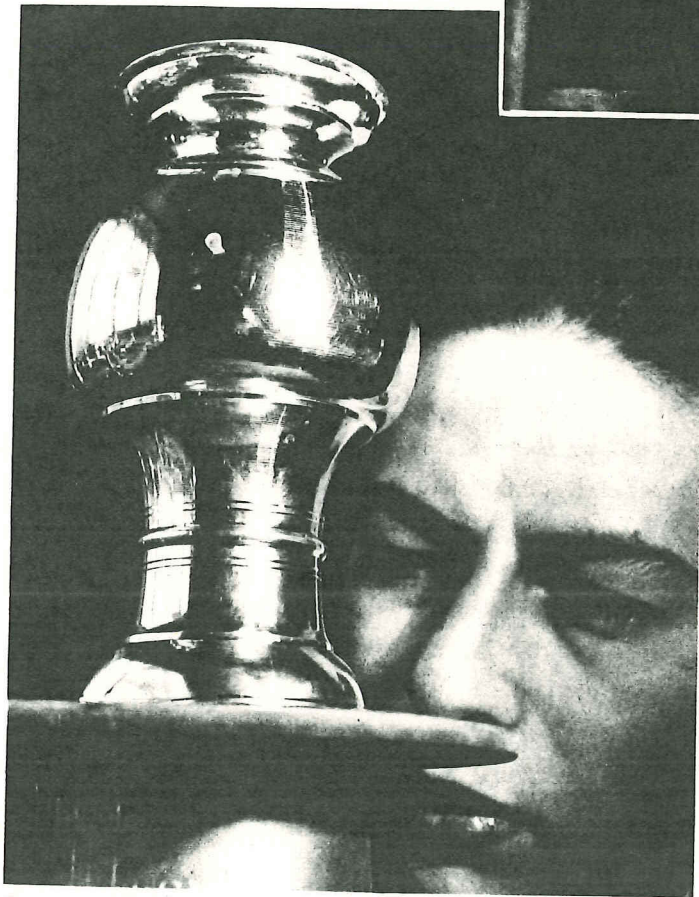
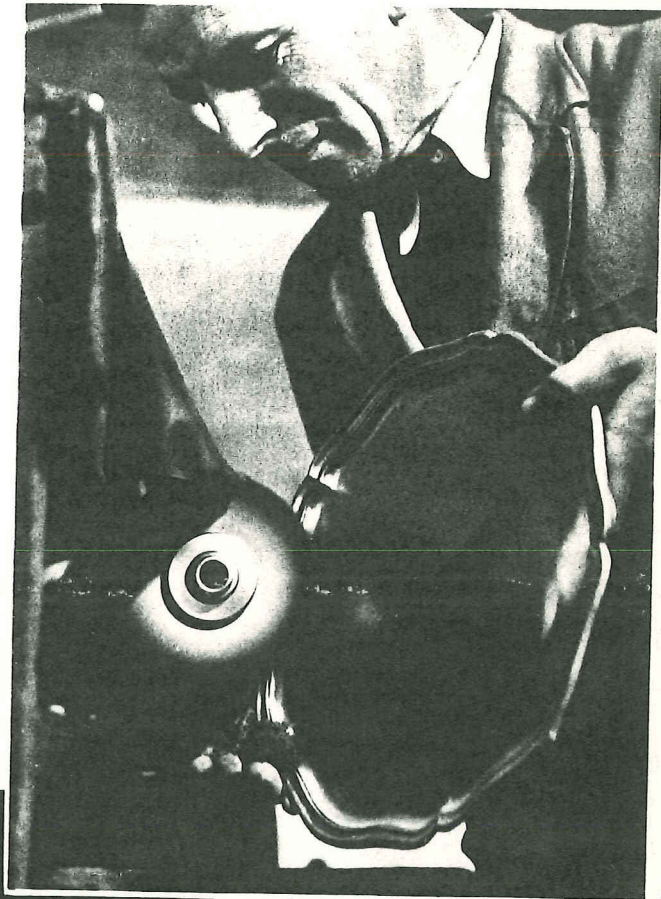
Oben : Die verschiedenen Teile einer Kanne werden montiert und mit Weichlot oder Schnelllot gelötet.

Links : Der eingespannten und sich drehenden Zinnkanne werden mit einem Handstahl durch Abdrehen die Vertiefungen eingeschliffen.





Eine rotierende Bürste mit Bims-  
steinpulver poliert das nun vollendete  
Stück.



Die verschiedenen Teile  
Kanne werden montiert  
Weichlot oder Schnell-  
lot.

Der eingespannten und  
festen Zinnkanne wer-  
den in einem Handstahl durch  
die Vertiefungen ein-  
gepresst.

Mit kritischem Blick prüft der  
Lehrling seine Arbeit.

In Bern waren im Laufe der Jahrhunderte nachweisbar etwa 70 Singsieger tätig. Die ersten Nachrichten über sie kommen aus dem Ende des 14. Jahrhunderts. Bereits im Jahre 1407 erschien auch schon eine Ordnung über die „gottschmit und Rannengieser“. Wichtiger aber sind die Bestimmungen des Jahres 1413, die als die erste bernische Rannengieser-Ordnung anzusehen sind und worin es unter anderem heißt: „... und sollen auch kein Ding z e i c h e n n e n, so si denne sin.“ Daraus ist ersichtlich, warum fast alle Singsieger-Ordnungen mit einem Zeichen versehen sind; denn wie dies bei den Edelmetallen gebräuchlich war, so wurde auch das Sings durch „Probierere“ auf die Reinheit der Legierung hin geprüft. Damit nun die amtlichen Personen jederzeit den Geffeller eines Singsgerätes fest-

Zusammengestellt aus: Boffard, Die Singsieger der Schweiz und ihr Wert

## Die Berner Singsieger und ihre Marken

anthen Aussehens zum Beispiel werden bestimmte Stellen patiniert. Der des Singsgerätes lassen sich hier verschiedene Nuancen erreichen. Zur Erzielung eines mit Zinnsfeinpulver an einer rotierenden Wäsche zu polieren. Je nach Zweck und Charakter äußern der Zinnsfein ist der nun fertige Gestalt bestehende Gegenstand zu schleifen und montiert und diese mit Weichlot oder Schmelzlot zusammengeklebt werden. Nach dem eine Ranne kann nicht in einem Guß erstellt, sondern sie muß aus den einzelnen Zellen einem maßvollen Vorgang, die Ranten und Rerven verfeinert. Stochform werden nun durch Abbrechen mit dem Handfaß, zum Unterchied gegenüber Ist die Form ertaltet, kann sie von ihrem Entstich befreit werden. In der eingespantten Umlegen nasser Zücher schreitet man danach die Form unter beständigem Nachschleifen ab. Rette befestigt: mit einer Schöpfkelle wird nun die Legierung hineingegossen. Durch Formen vom anhaftenden Zinn gereinigt worden sind, werden sie in der Presse durch eine Zellen bestehende eisernen Gießformen auf die gleiche Temperatur erhitzt. Nachdem die einen möglichst geringen Steigehalt. Im Einbad werden alsdann die aus mehreren tionen zu Vergriffungen führen. Zudem achtet man aus Gründen einer edlen Farbe auf behälter höchstens einen zehnprozentigen Weisensaß enthalten dürfen, da die Weisensaß-entzucht die gebrauchliche Legierung. Das bernische Lebensmittelgesetz bestimmt, daß Singsantastum benutzt, und durch eine fünfprozentige Zugabe von Zinnmon, Kupfer und Blei liegt bei 234 Grad — geschmolzen. Zur Verarbeitung wird das 99,9 Prozent reine einer Temperatur von circa 300 bis 350 Grad Celsius — der Schmelzpunkt des Zinns In einem elektrisch erhitzten Ofen werden die 35 Kilogramm schweren Einbaderen bei